

dem Sultan, und dieser rückt schnurstracks auf Wien los, erobert es und belohnt fürstlich unsere Dienste!"

"Achmed Bey, Achmed!" rief jetzt einer in das Nebenzimmer hinein, "bist noch nicht bald fertig?"

Da saß ein Mann in den dreißiger Jahren und zeichnete emsig auf einer Karte von Wien. Ein dunkler Vollbart umrahmte das bleiche Gesicht; das Auge aber blickte scharf und unstät hin und her. Die türkischen Gewänder, in denen er steckte, schienen ihm nicht recht zu passen. Dann und wann zog's wie ein tiefdunkler Schatten über seine Stirne, als ob eine schwere Erinnerung auftauchte. Der Mann, der so zeichnete, war offenbar ein räthselhafter Mensch.

"Wie lange müssen wir noch warten, bis du alles ausespionirt hast?" fragte einer der beiden Gesandten barsch den dastehenden Achmed.

"Noch acht Tage," war die Antwort; "vorausgesetzt, daß ich jede Nacht bis morgens ungestört umhergehen und die Werke einsehen kann wie bisher."

"Spute dich, Achmed; wenn man uns erwischt, so werden wir alle gehängt!"

Das war die Gesandtschaft Tököly's, des Verräthers an seinem Kaiser und Herrn; die Gesandten waren ihres Absenders würdig: gemeine Spione im Dienste der Türken.

* * *

Es war noch fast Nacht, der Morgen nahe. Draußen auf dem Burg-Ravelin (Hauptfestungswerk von Wien) lauerte eine Gestalt und spähte mit Katzenblicken forschend ringsum, als wollte sie sich jede Ecke, jeden Fuß Erde ins Gedächtniß prägen. Endlich erhob sie sich: der Mann schien genug gesehen zu haben und wollte gehen. Da hallte ein Klang durch die Nacht — die Abglocke der Frühe. Unwillkürlich fuhr der Späher an die Stirne,